

Die Kirche „Zum guten Hirten“ in Friedenau bei Berlin
Centralblatt der Bauverwaltung, 11. November 1893

Der Eifer, mit dem man in Berlin auf kirchenbaulichem Gebiete bemüht ist, die Versäumnisse früherer Jahrzehnte nachzuholen, ist auch auf die Vororte der Hauptstadt nicht ohne Einfluß geblieben. So regte sich vor einigen Jahren in Friedenau der lebhafteste Wunsch, ein eigenes, der Größe des Ortes angemessenes protestantisches Gotteshaus zu besitzen.

Unter den aus einem engeren Wettbewerb hervorgegangenen Entwürfen für die Gnadenkirche im Berliner Invalidenpark hatte der Plan des Architekten Carl Doflein, den besonderen Beifall Ihrer Majestät der Kaiserin gefunden, und es war, nachdem die Entscheidung in dieser Wettbewerbung zu Gunsten eines anderen, des Spittaschen Entwurfes, gefallen war, der Allerhöchste Wunsch ausgesprochen worden, jenen Dofleinschen Plan an anderer Stelle zur Ausführung gebracht zu sehen. Die Gemeinde Friedenau sah sich damals genötigt, für ihren beabsichtigten Kirchenbau ein kaiserliches Gnadengeschenk zu erbitten, und so lag es nahe, dass sich das Augenmerk auf den sich des Beifalls der Kaiserin erfreuenden Entwurf richtete. Freilich konnte dieser Entwurf aus Kostenrücksichten in seiner ursprünglichen Fassung nicht zur Ausführung gelangen; die Verhandlungen führten vielmehr zu einer Umarbeitung, die auf eine den bescheideneren Verhältnissen entsprechende Vereinfachung hinauslief.

Am 21. Oktober 1891, am Geburtsfest Ihrer Majestät der Kaiserin, der Protektorin der Kirche, wurde feierlich der Grundstein gelegt. Im März 1892 begann die Ausführung, und es ist als eine außerordentliche Leistung aller Beteiligten, vornehmlich des leitenden Architekten zu bezeichnen, dass bereits am gestrigen Luthertag das vollständig fertiggestellte Gotteshaus eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden konnte.

Als einfacher, vollständig symmetrischer Langbau fügt sich die Friedenauer Kirche ihrer Umgebung sehr gut ein. Sie ist auf dem sich lang von Norden nach Süden erstreckenden Friedrich-Wilhelm-Platz so angeordnet, dass ihr über dem Haupteingange an der Südfront errichteter Glockenturm im Schnittpunkte der Achsen von fünf strahlenförmig auf den Platz mündenden Straßen steht. Für alle diese bildet er somit den wirkungsvollen Abschluß und trägt zum Zurechtfinden in dem der öffentlichen Gebäude noch so gut wie ganz entbehrenden Orte in willkommener Weise bei.

Ihrer Grundrissbildung nach ist die Kirche eine Saalanlage mit schmalen, gangartigen Seitenschiffen, die durch teilweises Hereinziehen des Strebesystems in das Kircheninnere gewonnen sind. Das Mittelschiff hat die für derartige einfache Saalkirchen stattliche Breite von 12 m erhalten. Seine Länge beträgt, von der inneren Turmwand bis zum Chorbogen gemessen, 29 m. Um den kleinen, rechteckigen Chor, der als einfachste Umschließung des Altartisches gedacht ist, im Innern stattlicher wirken zu lassen, ist zwischen ihm und den regelmäßig entwickelten vier Kreuzgewölbejochen des Mittelschiffes noch ein schmales Halbjoche mit abgeschrägten Ecken und entsprechendem oberartigen Rippengewölbe eingeschoben worden. In diesem Halbjoche stehen links die vom Altarplatz aus zugängliche Kanzel, rechts der Taufstein. Oben gab die Abschrägung Veranlassung, die Emporen als Logen ausgebildet durchzuführen, eine Anordnung, die allerdings, wenigstens auf der Kanzelseite, mehr künstlerischen als praktischen Werth hat. Denn während die durchbrochenen Schrägen eine wirkungsvolle Gliederung und hübsche Durchblicke geben, würden links die Logenbesucher der Kanzel doch näher gerückt sein, als zulässig erscheint. An der Turmseite ist die Einfügung des abgeschrägten Halbjoches wiederholt. Hier gab sie Gelegenheit, die Doppel-Empore stattlicher auszubilden, und er ermöglichte die Gewinnung genügender Widerlager für die Arkadenbögen des Langhauses. Durch beide Halbjoche erfährt der Kirchenraum eine Art Endabrundung, die zu seiner Geschlossenheit und der für die evangelische Predigtkirche erwünschten Einheitlichkeit beiträgt.

Zu Seiten des Chores sind westlich ein Sitzungszimmer, östlich die Sakristei angebaut, für welche die Zugänge von außen unter den vorerwähnten Emporenlogen gewonnen sind. Links und rechts vom Turm sind Treppenhäuser angeordnet, durch deren geschickte Ausbildung den baupolizeilichen Vorschriften für Ausgänge und Treppen in knapper und einfacher Weise entsprochen ist. Eine kleine Wendelstiege macht den Turm bis ins oberste Geschoss, also bis zum Umgange unter dem Helmsatz zugänglich. Sie ist in der Südwestecke des Turmes ausgekragt und zu ihrer Erhellung und Entlastung durchbrochen, aus 1 Stein starken Backsteinpfeilerchen mit überdeckenden sandsteinernen Bogenstücken gebildet.

In konstruktiver Beziehung ist zu erwähnen, dass der Architekt überall mit den kleinsten Abmessungen von Pfeilern, Mauern usw. auszukommen versucht hat. Dabei ist überall noch Luftisolierung

durchgeführt. Die Grundmauern sind auf gleichmäßige Bodenbeanspruchung (2,36 kg auf 1 qcm) berechnet. Die sparsam konstruierten Dachbinder, ebenso der Glockenstuhl bestehen aus Schmiedeeisen, der Turmhelm ganz aus Holz.

Über den äußeren Aufbau der Kirche gibt die Ostansicht (**Abb. 2**) Aufschluss. Die Formgebung ist frühgotisch und steht zwischen der geschichtlichen Frühgotik und der durch die hannoversche, insbesondere Otzensche Schule gepflegten neugothischen Backsteinbauweise. Der Turm namentlich hat viel von letztgenannter Art. Um das schlichte Langhaus zu bereichern, sind über den einzelnen Seitenschiffjochen kurze Satteldächer errichtet, die in das Hauptdach der Kirche einschneiden, ein stets dankbares Motiv, durch welches hier der mittlere Baukörper mit den an und für sich reicher entwickelten Süd- und Nordteilen des Gebäudes gut in Einklang gebracht worden ist. Die Entwässerung der Dachflächen gab dabei Gelegenheit zur Ausbildung von Terracotta-Kesseln, an welche die oben in den Strebpfeilern, weiter unten seitlich derselben herabgeführten Abfallrohre anschließen. Die vorhandenen Wasserspeicher haben somit, ebenso wie die am Turm, wo ähnliche Abfallrohr-Einrichtungen getroffen sind, keine praktische Bedeutung, sind aber ihres großen formalen Wertes wegen doch vom Architekten für unentbehrlich gehalten worden. Der Sockel des Bauwerkes besteht aus rotem Alvenslebener Sandstein. Das aufgehende Backsteinmauerwerk ist mit kräftig fleischroten Voll- und Viertelsteinen aus den Ziegeleien von Bienwald u. Rother in Liegnitz verblendet und mit gewöhnlichem Mauermörtel voll gefugt. Dazu treten geputzte Zwickelflächen und braune, gelbe und hellgrüne Glasuren in sehr mäßiger Verwendung. Die Verteilung insbesondere des letztgenannten Schmuckmittels, durch dessen zu mannigfaltige und gleichwertige Anwendung die ruhige, monumentale Würde des Backsteinbauwerkes so leicht verloren geht, ist überaus wohl gelungen. Auch bei den mit rheinischem (Cauber) Schiefer gedeckten Dächern ist schädliche Buntheit weit vermieden. Mit um so mehr Recht ist dagegen reicher Formen- und Farbenschmuck an einzelnen bevorzugten Stellen zusammengehalten. So besonders an der Haupteingangspforte des Gotteshauses. Hier tritt zu den farbigen Glasuren noch Sgraffitoschmuck hinzu. Die geschützte Lage des Einanges in tiefer Spitzbogennische gestattete auch die glatten Putzflächen mit ruhigen Farben zu bemalen. Inmitten des Türogenfeldes ist das in Sandstein gemeißelte Bild Christi, des guten Hirten, angebracht, und darunter - in alter Technik jeder einzelne Buchstabe auf einem besonderen Tonplättchen - der von der hohen Protektorin angegebene Spruch, unter dessen Zeichen die Kirche erbaut ist: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“.

Das Innere der Kirche, in dem 945 feste Sitzplätze gewonnen sind, ist von überraschender, weiträumiger Wirkung und entspricht in jeder Beziehung den an das evangelische Predigthaus billigerweise zu stellenden Anforderungen. Dabei sind nirgends die künstlerischen Rücksichten außer Auge gelassen. Das Strukturgerüst, von dem der Querschnitt (**Abb. 1**) eine Vorstellung gibt, ist in tiefrotem Backstein durchgeführt, womit der Ausgangspunkt für die farbige Behandlung gewonnen wurde. Diese, wie schon bei früheren Bauten Dofleins (z. B. beim Kreishause in Prenzlau und beim Mausoleum in Boitzenburg) von dem Architekten selbst entworfen und im einzelnen angegeben, steht, ähnlich wie die Formgebung, in der Mitte zwischen der geschichtlichen und der neugothischen Richtung. Obwohl mit zum Teil ziemlich stark gebrochenen und ineinandergestimmten Tönen gearbeitet wurde, ist doch auf die Wirkung mit Gegensätzen nicht verzichtet. In den unteren Bauteilen, namentlich an den Wänden unter den flachbogig zwischen die Arkadenpfeiler gespannten Emporen beginnt die Ausmalung mit vorsichtigen Erdfarben. Braun und stumpfes Grün, dazu ein wenig Braunrot und Weiß sind noch ziemlich gleichwertig neben den satten Steinton gesetzt. Weiter oben, an und über den Emporen, herrscht zwar bis zu den Wölbanfängen im allgemeinen noch die gleiche Farbenhaltung, doch sind die Töne hier schon lebendiger, die Gegensätze schärfer. Das rote, durch Glasuren belebte Pfeiler- und Bogenwerk hebt sich von dem bräunlich-gelben Grundton der mit hübschen Friesen geschmückten Wände bestimmter ab. An den gelblich-weißen Gewölbekappen setzt dann aber die reime gothische Farbescala ein. In den Begleitfriesen der Rippen, den Schlußsteinstücken usw. haben lebhaftere Töne, Blau, Rot. usw., passend gestimmt: und geschickt durch Gold belebt, Anwendung gefunden. Kräftiger und in- reineren Farben kehrt diese Farbenstellung an dem braunroten Holzwerk der Orgel wieder, während Altar, Kanzel und Taufstein ihren, Farbenschmuck durch die Heranziehung verschiedener edler Steinsorten und Metalle erhalten haben. Nach der Chornische hin und in dieser selbst ist die Bemalung sowohl in ihrem Reichtum wie in ihrer Bedeutung gesteigert. Die Farben der dekorativen Malerei gewinnen an Fülle und Schönheit, und die Kunst des Historienmalers ist herangezogen, um diese Teile des Baus mit biblischen Wandbildern zu schmücken. Von H. Saffer. ans Hamburg sind in den Spitzbogenfeldern des Halbjoches vor der Chornische zur rechten Seite des Triumphbogens Christi Taufe durch Johannes, zur Linken des Bogens Christus am Ölberg in überlebensgroßen Gestalten gemalt. Die Chornische selbst schmückt über der dort befindlichen vielfarbigen Fensterrose eine Darstellung der Auferstehung, und unter der Rose, über dem Altar, soll eine dort ausgesparte Fläche später mit einer Einsetzung des

Abendmahles bemalt werden. Wird hierfür die Frescotechnik zur Anwendung gelangen, so wurden die erstgenannten Bilder in Temperafarben ausgeführt. Die Darstellungen sind in Flächenmalerei mit kräftig gezeichneten Umrissen teils auf grünblauem, teils auf gemustertem Gold-Grunde gehalten und dem Baustil, besonders der ornamentalen Ausmalung der Kirche verständnisvoll angepaßt. Vollendet wird die vorstehend in flüchtigen Umrissen geschilderte Farbenschöpfung Dofleins durch die ruhigen braunen Töne des Gestühls und sonstigen Holzwerks, durch den bunten Fliesenboden und durch die lichten Fensterverglasungen, welche das Tageslicht voll und ruhig einströmen lassen und darauf verzichten, in dunklem Glühen „mystische Dämmerung“ zu erzeugen. Die Fliesenböden und die Tischlerarbeiten sind dadurch interessant, dass jene in mittelalterlicher Tonintarsia-Technik hergestellt sind, während bei diesen das umrissene, schräg eingesetzte Flachornament Verwendung fand, wie es die Tyroler Schreinerarbeiten in der bekannten reizvollen Weise zeigen.

Als technische Einzelheit ist noch erwähnenswert, dass die auf der zweiten Empore in die Turmnische eingebaute Orgel 27 klingende Stimmen besitzt und pneumatische Verbindung mit einem Spieltisch hat, der so vor den Sängern aufgestellt ist, dass diese vom selben Platze, einer kanzelartigen Vorkragung der ersten Empore aus dirigiert werden können. Die Orgelschauseite ist mit tönenden Pfeifen unter tunlichster Vermeidung des so häufigen hochaltarähnlichen Aussehens entworfen. Das Geläut besteht aus drei bronzenen Glocken. Die Kirche wird mit einer Heißwasserheizung erwärmt und durch Gas mittels zweier schmiedeeiserner Radkronen sowie mehrerer Wandarme und Standleuchter, alles teilweise vergoldet, erhellt. Die mit 264.000 Mark veranschlagten Kosten des Baues sind eingehalten worden. Allerdings sind neben dem in dieser Summe einbegriffenen Allerhöchsten Gnadengeschenke von 68.000 Mark der Kirche noch mehrere nicht unerhebliche Stiftungen zugewendet worden. So hat vor allem die hohe Protektorin die Mittel zu dem Glasgemälde in der Chorrose und zu der Portalfigur hergegeben. Die Orgel hat der Friedenauer Kirchenbauverein geschenkt, und durch weitere Zuwendungen konnten im Innern und Äußeren erwünschte Bereicherungen, so u. a. zwei vom Bildhauer Koch in Schöneberg rasch und tüchtig gearbeitete Apostelfiguren an den Treppentüren rechtzeitig ausgeführt werden.

Die örtliche Bauleitung hat in den Händen des Architekten Lassen gelegen. Seiner Tätigkeit ist es neben dem rastlosen Eifer des erfindenden und oberleitenden Architekten wesentlich mit zu danken, dass die Kirche in so kurzer Zeit in solcher Vollkommenheit zur Ausführung gelangt ist.

Eine wertvolle Unterstützung fanden die Erbauer dabei durch die Tüchtigkeit der beteiligten Werkmeister und Unternehmer, von denen hier nur der Maurermeister Angerer, die Steinmetzen P. Wimmel u. Co. und Körner, der Dachdecker Meier, der Kunstschlosser Puls und das Königliche Institut für Glasmalerei in Berlin, ferner die Bildhauer Pfannschmidt und Schurig in Dresden, der Tischler E. Schulz in Potsdam, der Orgelbauer Sauer in Frankfurt a./O., die Glasmalereianstalt von Oidtmann in Linnich und die Bodenfliesenfabrik Servais u. Co. in Ehrang bei Trier genannt seien. Sie alle haben ihr Bestes beigetragen, den Bau zu einer Zierde des Vorortes und zu einer der schönsten unter den zahlreichen neuen Kirchen der Hauptstadt zu machen.